



**Klischee-Hopping**  
Mario Barth erklärt  
seine Welt in der Arena  
Leipzig Seite 24

## Wieder ein verdammtes gutes Orchester

Davies dirigiert Franke und Bruckner in der MDR-Matinee im Gewandhaus.

Von Peter Korfmacher

„Richard Wagner schwebt in der Luft“, sagt MDR-Chefdirigent Dennis Russel Davies zu Beginn der MDR-Matinee im passabel besuchten Gewandhaus. Tatsächlich laufen sowohl in Anton Bruckners Siebter als auch in Bernd Frankes „The Way up Is the Way Down (II)“ die Fäden bei Wagner zusammen. Überdies ist es ein lokalpatriotisches Programm: Der 1959 in Weißenfels geborene Franke lebt und wirkt in Leipzig, Bruckners Siebter wurde hier uraufgeführt. Wagner ist bekanntlich in Leipzig geboren.

Was haben Franke und Bruckner mit dem Musikdramatiker zu schaffen? Bruckner inspirierte die heiligmäßige Verehrung des Bayreuther Meisters, ihm sinfonisch zu begegnen. Keineswegs so unterwürfig, wie seine seltsamen Briefe es vermuten lassen könnten, sondern auf Augenhöhe. Franke wiederum hatte sich eines Auftrags zu entledigen: Ein Orchesterwerk sollte er schreiben, das sich dergestalt an Wagner „Rheingold“-Vorspiel abarbeitet, dass Es-Dur und Wasser darin eine entscheidende Rolle spielen sollten.

Eine seltsame Vorgabe – die Franke recht virtuos erfüllte. Ihm ist Bruckners Wagner-Verehrung fremd. Er tritt mit dem Interesse des Forschers an die Aufgabe heran und spielt in vier knappen Sätzen durch, was Es-Dur und Wasser ihm zu bieten haben: vor allem Klang. Franke ist ein fabelhafter Instrumentalist. Seine farbsatten Mischklänge und feinen Gespinste schlagen ihre Wurzeln in Wagners Orchester-Tradition, kommen aber zu anderen Ergebnissen. Was auch daran liegt, dass er die vier Aggregatzustände des Es-Dur-Wassers statisch präsentiert.

Vielleicht sind rund 20 Minuten Spieldauer heutzutage zu wenig für eine Sinfonie in vier Sätzen. Für „The Way up Is the Way Down (II)“ dagegen reichen sie. Obschon die zauberischen Passagen, in denen Gischt in der Sonne glänzt oder im Wind zerstäubt, ruhig ausführlicher sein könnten, während die Blech-Lawinen etwas selbstgefällig über Es-Dur-Ebenen walzen. Gewiss ist dies das grundlegende Problem der Aufgabe hinter dem hörenswerten, klug und sinnlich gebauten Werk: Das „Rheingold“-Vorspiel ist der Beginn von etwas Gewaltigem. Das macht die Proportionen der vielen Takte in Es plausibel und verleiht ihnen Wucht – während man sich am Franke-Ende aufs Es-Dur nach der Pause freut.

Das MDR-Orchester spielt in beiden Tonarten fabelhaft. Die Ernsthaftigkeit und Zuneigung, die der frisch verlängerte 80-jährige Chefdirigent des Rundfunkorchesters Frankes vier Sätzen angeeignet lässt, bleibt nicht zurück hinter dem feierlichen Ernst, mit dem er an Bruckners Töne herantritt. Und wie bisher alle Meisterwerke des Linzers legt er auch dieses Monument als erhabenen Strom an, den er architektonisch gekonnt einhegt.

Davies ordnet die vielen Steigerungen, stellt dem höchsten Gipfel im Adagio (natürlich mit Beckenschlag) zwei kaum niedrigere zur Seite am Ende des Kopfsatzes und im Finale und lässt in diesen Landschaften die Musik, die Bruckner aus der Naturtonreihe des Beginns entwickelt, sich sozusagen selbst zeigen. Das führt zu Passagen von überwältigender Schönheit. Führt zu unerhörten Details. Und vor allem führt es zu der Erkenntnis, dass Dennis Russel Davies den Leipziger Rundfunkkörper wieder zu einem verdammten guten Orchester gemacht hat. Auch wenn die Hörer nach der Pause mit dem falschen Bein aufgestanden sind. Es sind nur Kleinigkeiten, die ihnen hier passieren – aber es sind zu viele. Am Jubel im Saal ändern sie nichts, und für die Rundfunkübertragung wird's aus den Proben gewiss Schnittmaterial geben.

Info Nachzuhören auf [www.mdr-klassik.de](http://www.mdr-klassik.de)



Frisch verlängerter Bruckner-Könner:  
MDR-Chefdirigent Dennis Russel Davies.  
FOTO: ANDRÉ KEMPNER

# Kunst und Schabernack, Lust und Licht

Der Frühjahrs-Rundgang zog am Wochenende Tausende in die Leipziger Spinnerei. Zu erleben waren fröhliche Untergänge, filigrane Wunderwelten und eine Malerei, die Abgründe andeutet.

Von Jürgen Kleindienst

Ein bisschen Dampf darf schon mal sein auf einem ehemaligen Fabrikgelände. Gegenüber vom Schornstein in der Leipziger Spinnerei lassen es Anna Bittersohl, Edgar Leciejewski, Franz Herrgesell und Philipp Kummer aus der Wand dampfen, denn es gibt was zu feiern, einen neuen Kunstraum mit dem schönen Namen „Songs for Alice“. Who the f...? Der Name leitet sich von einem Veranstaltungsplakat auf einer der Blechtüren zum neuen Space ab, erklärt Edgar Leciejewski. Im Eingang gibt es eine Videoinstallation, bei der man einer merkwürdigen Figur begegnet: sich selbst – in Hüfthöhe und zeitversetzt.

Der Titel der fröhlichen Show ist Schabernack auf hohem Niveau, also Kunst. „Die Verweigerung der Realität im Namen der Realität.“ Und der neue Raum ist ein Raum, der ein bisschen die Räumlichkeit verweigert: Er ist nur sieben Quadratmeter groß. Edgar Leciejewski spricht von Kunst und Theater, die da stattfinden sollten, und verteilt kleine Tütchen mit dem alten Staub, den die Künstler dort gesammelt haben.

Auch in der Spinnerei verweht er schon mal, der Staub der Geschichte: Die künstlerische Besiedelung begann vor 30 Jahren, im Mai 1994, mit einem Studentenaustausch Frankfurt-Leipzig. „Wir stellten damals in Halle 18 aus“, erinnert sich der Künstler Peter Bux, der immer noch sein Atelier in der Spinnerei hat. Der Beginn verschiedener Schneeball-Effekte. Daran, meint er, hätte man durchaus mal erinnern können.

Im Hier und Jetzt des Frühjahrsrundgangs ist am Wochenende fröhliches, entspanntes Gewimmel – so als entfalte sich das Leben nach längerer Froststarre. Stündlich scheint sich die Zahl der Besucherinnen und Besucher zu verdoppeln.

Eine selbstironische Verweigerung der Realität zelebriert Malte Masemann bei Tobias Naehring. Sein Bild „Die große Müdigkeit“ zeigt ihn selbst als jemanden, der im Bett bleibt, mit den Zumutungen der Tage nichts zu tun haben möchte. Im Hintergrund warten Pinocchio und ein genderneutraler Bock; es könnte anstrengend werden. Masemann muss dann doch aufgestanden sein, sein Schaffen wirkt überbordend, auch wenn er diesmal diverse Flächen weiß lässt. Das öffnet die Bilder. Es gehe um menschliche Beziehungen, Sehnsucht, Ablehnung, sagt er. Im Hinterraum der Galerie haben auch Sigmund Jähn und Harald Juhnke Auftritte.

Kunst, mit der man es sich gemütlich machen kann, gibt es wenig bei diesem Rundgang. Ein weiterer malerischer Höhepunkt ist mit Rayk Goetze bei Philipp Anders zu sehen. Malerei, die sich selbst feiert, das aber nicht als verkopftes Konzept ausstellt, sondern Wege antupft, lustvoll Spuren legt und wieder verwischt – sei es bei dramatischen Landschaften oder einer impressionistisch anmutenden gut betuchten Tafelgesellschaft im Grünen, wo sich unterm Tisch ein Abgrund andeutet. Eine Leiche?

Bei Eigen + Art ist der Sprung in den Abgrund bereits vollzogen. „Who is Happy“, fragt Birgit Brenner. Sie zeigt, was von den Menschen eines Tages gefunden werden könnte, wenn es sie nicht mehr gibt.



Die Künstlerin Anna Nero in ihrer Ausstellung „Ride or Die“ in der Galerie She Bam!. Vorne die Skulptur „Big Plugger“. FOTOS (6): ANDRÉ KEMPNER



Der Winter ist vorbei, endlich – und nach dem Ausstellungsbesuch ist vor dem Ausstellungsbesuch in der Spinnerei.



In Halle 12 präsentieren sich nicht-kommerzielle Kunsträume aus Leipzig und Umgebung – hier das Berggut Oschatz mit dem einstigen Hobbyshop (r.).

Brenner zeigt Relikte, die menschliche Hybris und Egomane ausstellen – etwa einen aufgeklappten Würfel mit pulsierendem Ewigkeitslicht. „Farewell“, heißt die Arbeit. Die Künstlerin sieht das Anthropozän als Intermezzo. Ein „erdrückendes, trauriges Thema“, mit dem sie sich schon länger befasst, wie die in Berlin lebende Künstlerin sagt. Mit Humor begegnet sie dem Unausweichlichen: Der Kapitalismus, wie wir ihn kennen, richtet die Welt zugrunde. Selbst der Regen ist schwarz und verseucht – in ihrer Skulptur „Long Way Back“.

Anna Neros Kunst wiederum lässt bei She Bam! Interpretationsversuche elegant abtropfen. Bondage und Badezimmer fließen bei ihr ineinander, es ist kühl und schwül zugleich. Nicht zu fassen ist diese Kunst und vielleicht auch deswegen schon eine Weile ziemlich angesagt. Im Raum verteilt sind einige Skulpturen, Formen aus den Bildern, übersetzt in 3D. Dildos sind es nicht. Oder doch? Die Antwort verdampft in der Sonne, die zur Galerie hereinscheint.

Peter Busch, wie Rayk Goetze ein Schüler Arno Rinks, gehört zu den zu Unrecht unterbelichteten Protagonisten der sogenannten Neuen Leipziger Schule. Bei Kleindienst sind neue Arbeiten zu sehen. Figuren, die eine seltsame Ruhe ausstrahlen, angehalten in alltäglichem Tun, zeitlos, aber irgendwie auch melancholisch-beladen. Dagegen sind die Augentäuschungen Jochen Mühlens bei ASPN so anziehend wie schnell durchschaut. Technisch meisterlich malt er beschlagene und zuweilen beklebte Spiegel und Scheiben, auf denen jemand Linien gezogen hat, die zuweilen Grinsen gesichter ergeben. Neben anführt bei The Grass is Greener Jörg Ernerts lichtvoll-elegische Malerei auf venezianische Hinterbühnen. Malerei ist auch in der Galerie Inter-shop zu sehen. Lucas Oertel zeigt Menschen und Tiere in leuchtenden Farben, Ulrike Dornis schichtet in Öl gemalte Textilfragmente zu Formen, die sich auflösen scheinen.

„Die Verweigerung der Realität im Namen der Realität.“

Ausstellungstitel

Halle 14 wiederum zelebriert die langjährige Freundschaft der in Erfurt geborenen Fotokünstlerin Gundula Schulze Eldowy mit der US-amerikanischen Fotografie-Legende Robert Frank (1924–2019). Eine Beziehung vor und nach dem Mauerfall – mit mehreren Fotoserien, Filmen, Dokumenten – und einigen Ikonen Franks.

Muster und Linien ziehen sich durch mehrere Ausstellungen: Bastian Muh hat sämtliche Stellwände in der Galerie Jochen Hempel tapetiert, nicht mit Mustertapete, sondern zeichnerisch-vorläufig anmutenden Flächen. Er besiedelt Wände mit immer wieder variierten Formen wie zum Beispiel Augen, deren Pupillen hin- und herwandern. Ihren Ausgangspunkt haben die Tapeten als digitale Zeichnungen auf dem iPad. Organisch, filigran und schwebend sind die Tuschezeichnungen, die die seit zehn Jahren in Leipzig lebende Venezolanerin Maribel Mas bei Thaler Originalgrafik im Zusammenspiel mit Claus Georg Stabes Kugelschreiberzeichnungen und feinen vielschichtigen Collagen zeigt. Bei Reiter zeigt Wanda Stolle Falten und Linien – auf Papier, aber auch skulptural. In der Werkschauhalle 12 präsentieren sich zehn nicht-kommerzielle Off-Spaces aus Leipzig und Umgebung. Gleich am Eingang ist das Berggut Oschatz platziert, ein über 700 Jahre altes Kulturdenkmal, das der Künstler Jirka Pfahl zu einem Projektraum und Ausstellungsort gemacht hat. Pfahl ist auch einer der Mitbegründer des Hobbyshops, eines Kunstraums, den es von 1999 bis 2007 in der Alfred-Kästner-Straße in Leipzig gab. Ein Display zeigt künstlerische Relikte aus der Zeit. „Damals ging es zuallererst ums Machen. Heute wird gleich eine GbR gegründet“, sagt Jirka Pfahl. Dass an diesen Kunstorten trotz enger werdender Spielräume immer noch viel Bewegung und Kreativität existieren, zeigt diese Ausstellung, die einen Nachteil hat: Sie war nur zum Rundgang zu sehen. Aber irgendwie passt das ja.



Cocktail für eine Leiche? Rayk Goetze zeigt in der in der Galerie Philipp Anders eine gut betuchte Feiervesellschaft mit Abgrund.



Filigrane Wunderwelten: Zeichnungen von Maribel Mas bei Thaler.



Keine Lust aufzustehen: Malte Masemann zeigt sich in der Galerie Tobias Naehring selbstironisch als müder Künstler.